

„Ich bin ein Kind der VOEST“

Kunst. Der Bildhauer und Designer Helmuth Gsöllpointner, über viele Jahre wichtiger Impulsgeber für Linz als Kulturstadt, zeigt in Wien neueste Skulpturen

K Porträt

VON MICHAEL HUBER

Es war ein Stahlwürfel, klein genug für eine Handfläche, der den Kunsthändler Alexander Giese auf die Spur von Helmuth Gsöllpointner brachte. Das Objekt, das Giese im Haus eines Sammlers erblickte, lässt sich wie ein 3-D-Puzzle entlang mehrerer Achsen auseinanderziehen. Als Skulptur wurde das Objekt exakt geplant und präzise gefertigt – und braucht doch ein Gegenüber, um vollendet zu sein.

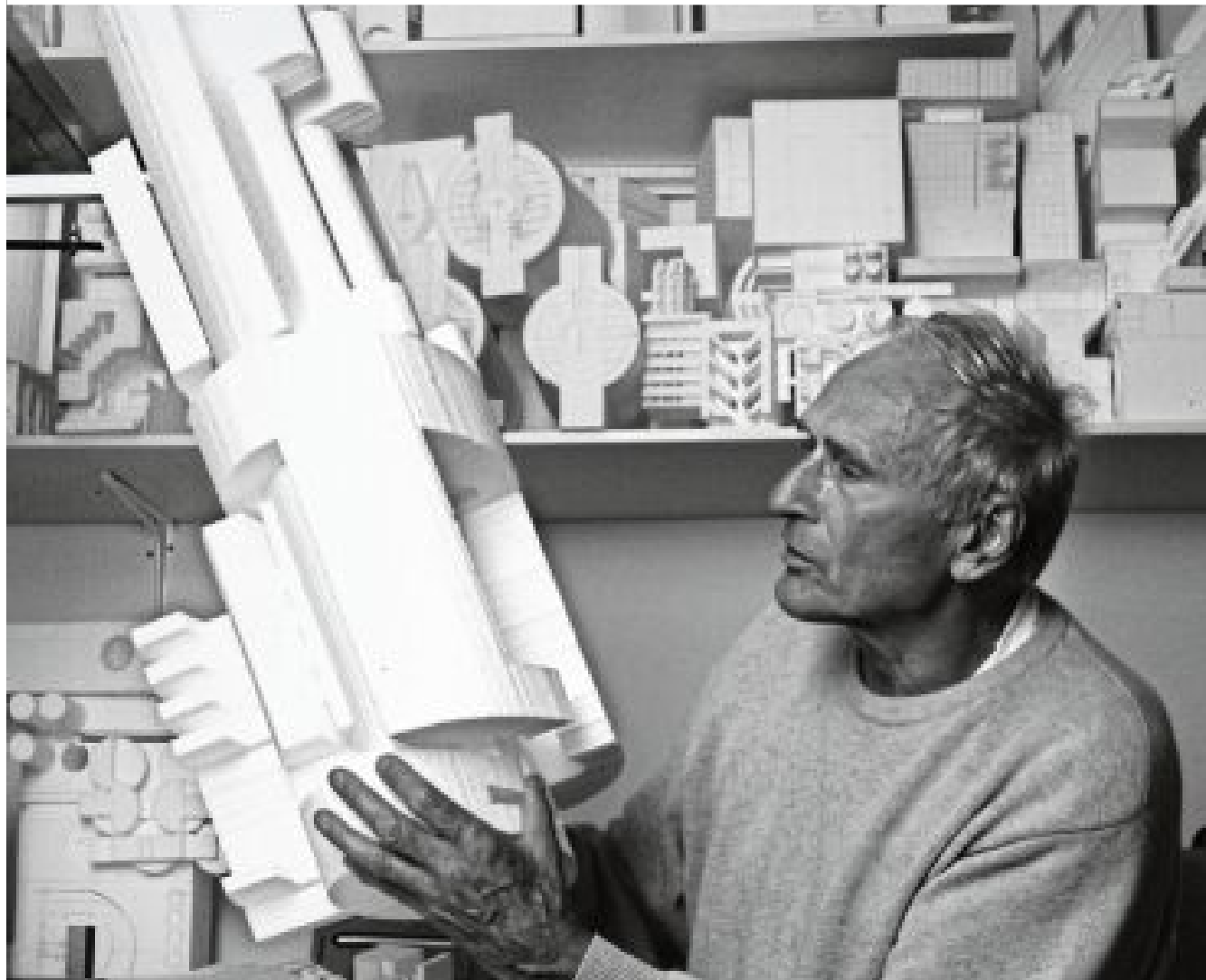
Mit dieser Form der Bildhauerei steht Helmuth Gsöllpointner in der Kunstwelt international als ziemlich singuläre Erscheinung da.

Und wengleich der Künstler seine „Variablen Objekte“ seit 1970 in den verschiedensten Größen und Materialien angefertigt hat – aus Holz, aus dem Baustoff Porit, aus Aluminium oder aus Stahl – blieb sein Schaffen doch immer stark mit seiner Herkunftsregion Oberösterreich verbunden.

Mehr als ein „local hero“

Nach einer großen Ausstellung im MAK 2003 bietet die Galerie Giese & Schweiger nun nach langer Zeit wieder einen Anlass zur erneuten Entdeckung des Künstlers in Wien. Und es traf sich gut, dass der mittlerweile 90-Jährige kurz zuvor noch einmal einen ganz neuen Werkblock geschaffen hatte, der mit seinen langjährigen Markenzeichen, der unbedingten Präzision und der Anbindung an industrielle Fertigungstechniken, bricht.

„Ich habe vor mehr als 30 Jahren einmal aus Spaß über so ein Porit-Modell Linien gezeichnet“, erzählt Gsöllpointner dem KURIER. „Diese Zeichnungen sind dann viele Jahre gelegen, und vergangenes Jahr habe ich damit zu spielen begonnen. Und ich bin förmlich überrannt worden, mit einem Prozess, über den man sagt: Kunst kommt



Helmuth Gsöllpointner feierte 2023 seinen 90. Geburtstag. Mit Teleskop-Plastiken machte er sich einen Namen



Die Galerie Giese & Schweiger in Wien bietet die Möglichkeit, den Künstler erneut zu entdecken

nicht von Können, sondern von Mühen. Ich habe dann Stäbe zu diesen neuen Objekten geklebt, die eigentlich Hauptinhalt dieser Ausstellung sind. Die sind alle innerhalb von vier Monaten entstanden, ich war Tag und Nacht wie besessen!“

Gedachte Architekturen

„Stabräume“ heißen die aus Modellkarton geklebten Skulpturen, die die Galerie nun neben Gsöllpointners „Variablen Objekten“ aus verschiedenen Werkphasen präsentiert.

Sie erinnern an zweckfreie Raummodelle, wie man sie etwa von russischen Konstruktivistinnen wie El Lis-

sitzky kennt, aber auch an Fantasiearchitekturen wie jene der Gruppe „Haus-Rucker-Co“, deren Linz-Wahrzeichen, die „Nike“ am Dach der Kunstuniversität, 1977 im Rahmen des von Gsöllpointner und Peter Baum organisierten „Forum Metall“ ermöglicht wurde.

Thomas Redl, Kurator der Ausstellung und Herausgeber einer großen Monografie über Gsöllpointners Werk und Wirken, sieht den Künstler ebenso in der „Klassischen Moderne“ und ihrem Purismus der Form verankert.

Und wie bei anderen Größen – man denkt an den für seine Stahlwand-Skulpturen bekannten, vor kurzem ver-

storbenen US-Amerikaner Richard Serra – ist der Künstler auch ein Produkt der seine Epoche dominierenden Industrie: Gsöllpointners Linz-Regionalismus war in diesem Sinn nie Provinzialismus, sondern stets motiviert von der Idee, die „Stahlstadt“ auch als internationale Kunstmetropole zu verankern.

Visionen für Linz

Gsöllpointner gelang dies u. a. mit Großausstellungen wie dem „Forum Metall“ und dem „Forum Design“ 1980. Auch als Wegbereiter der Kunstuniversität Linz (ehemals „Hochschule für künstlerische und industrielle Gestaltung“), wo er Professor und von 1977 bis 1981 auch Rektor war, ist der Einfluss des Gestalters auf die Identität der späteren Kulturhauptstadt, die sich in einem nächsten Schritt durch die Ars Electronica auch als Medienkunststadt definierte, nicht zu unterschätzen.

Die Wurzeln dafür liegen wiederum in Gsöllpointners Tätigkeit für die VOEST, für die er ab den 1960ern edle Stahlobjekte schuf, die die Erzeugnisse des Konzerns aufwerten sollten.

„Ich bin ein Kind der VOEST, ich treffe mich noch monatlich mit Voestlern – erst waren das Lehrlinge, dann Meister, dann Obermeister, jetzt sind's auch Pensionisten“, erzählt Gsöllpointner, der weiterhin höchst gegenwärtig und aktiv wirkt, wengleich seine Sehfähigkeit inzwischen stark eingeschränkt ist. „Ich sage immer: „Ich möchte noch eine Zeitlang den Stahl-Stallgeruch der VOEST haben.“

Die Idee, über auftragsgebundene Gestaltungen hinauszudenken, hat den Künstler aber letztlich nie losgelassen, wie auch die „Stabräume“ zeigen. „Ich war selber überrascht: Der alte Blinde macht jetzt auf einmal diese Plastiken!“, sagt er. „Aber ich hab' auch meiner Frau gesagt: Ich mach jetzt Schluss.“

Zuerst feine Feder mit Lang Lang, dann Klangwucht

Dresdner ohne Thielemann mit zwei unterschiedlichen Einspringerinnen in Wien

Kritik. Für seine letzte Tournee mit der Sächsischen Staatskapelle Dresden hatte Christian Thielemann den Star-Pianisten Lang Lang eingeladen. Doch gesundheitliche Umstände zwangen Thielemann abzusagen. Die „Dresdner“ absolvieren ihre Tour trotzdem. Das Maurice-Ravel-Programm übernahm im Musikverein die litauische Dirigentin Mirga Gražinytė-Tyla, die vom Orchester sehr geschätzt wird.

Das war bereits beim Auftakt, der Orchesterfassung von „Ma mère l'oye“, zu hören. Klar differenziert zisielierte die Dirigentin jede Szene von Perraults Märchenvertonungen wie eine mit feinsten Feder präzise gefertigte Zeichnung, ließ asia-



Starpianist Lang Lang spielte mit der Sächsischen Staatskapelle Dresden im Musikverein

tisches Flair durch die Musik wehen und gestaltete jedes einzelne Motiv deutlich aus.

Beim Klavierkonzert in G-Dur agierte sie mit dem Pianisten Lang Lang im Einklang, generierte jazzige Passagen, Momente von Laszivität und Frohsinn. Der Virtuose war ganz in seinem Element und wurde nach einer

Zugabe zu Recht bejubelt. „La Mer“ und „Daphnis et Chloé“ brachte Gražinytė-Tyla mit Tiefsinn zum Schweben. Viele Bravos.

KURIER-Wertung: ★★★★★

Ein Kontrastprogramm in jeder Hinsicht ließ am zweiten Abend die Pariserin Marie Jacquot am Pult erleben. Ge-

ballte Klangwucht und Ranzanz prägten ihre Lesart von Richard Strauss. Die Tondichtung „Don Juan“ geriet zum Parforceritt, der Zweikampf mutete wie eine Schlacht an. Bei „Till Eulenspiegels lustige Streiche“ entfachte sie veritable Klangexzesse. Die Hinrichtungsszene etwa kostete sie ostentativ mit schweren Akzenten aus. Das muss man mögen.

Den brachialen Schwung setzte sie bei der „Vierten“ Brahms fort, was auf Kosten der Klangentfaltung des Orchesters ging. Ordentlich zupackend setzte sie auf schwere Akzente und tobte sich bei der Brahms-Zugabe noch einmal aus. Sehr freundlicher Applaus. SUSANNE ZOBL
KURIER-Wertung: ★★★★★